



Heimatverein

Samtgemeinde Barnstorf e.V.

Blätter für Orts- und Heimatgeschichte - Nachrichten

Nr. 129

Günter Schwarz jetzt Thedinghausen

Februar 2022

Hollandgänger aus dem Flecken und dem Kirchspiel Barnstorf und Ihre Geschichte

Wenn wir heute über Gastarbeiter reden, denken wir an die 1960er Jahre, in denen Arbeitnehmer aus Italien, Spanien, Griechenland, der Türkei und dem ehemaligen Jugoslawien zu uns kamen, um den Arbeitskräftemangel zu beheben. Sie fanden bei uns bessere Arbeitsbedingungen vor als in ihren Heimatländern.

Im Jahr 1966 kamen ca. 1,3 Mio. Gastarbeiter zu uns und unterstützten uns beim Aufbau unserer Wirtschaft.

Auch unsere Vorfahren aus dem Kirchspiel Barnstorf zogen ab Mitte des 17. Jahrhunderts bis in das 19. Jahrhundert als Wanderarbeiter in die Niederlande hinein.

Was waren die Ursachen dieser im Volksmund genannten „Hollandgängerei“ und warum in unser Nachbarland, in das von 1675 bis 1875 durchschnittlich pro Jahr geschätzte 20.000 bis 30.000 Wanderarbeiter zogen?

Welche Reiseroute benutzten die Wanderarbeiter aus unserer Heimat und wie waren die



Die Zielgebiete der Wanderarbeiter in den Provinzen der Niederlande



Häuslingshaus mit Bewohnern. Diese ärmliche, bäuerliche Unterschicht stellte mit den unversorgten Bauernsöhnen (nur der älteste erbt den Hof) den Hauptanteil der Hollandgänger

Lebensbedingungen in dem Zielgebiet ihres Arbeitseinsatzes?

Dieser Bericht soll zur Beantwortung der Fragen beitragen und einiges Wissenswertes zu der Wanderbewegung ins Nachbarland vermitteln.

Unsere Region war seit jeher von der Landwirtschaft geprägt. Die geringen Bodenerträge, Missernten, Naturkatastrophen und Kriegszeiten sowie die wenigen Erwerbsmöglichkeiten bei steigendem Bevölkerungszuwachs waren hauptsächlich die Gründe für die weitverbreitete Rückständigkeit und Armut in unserer Heimat. Als Folge entstand eine zunehmende Anzahl von Kleinbauern (Kötner) und landarmen

Kleinstellenbesitzern, auch Brinksitzer genannt. Die Not der bäuerlichen Unterschicht, die eine kleine Ackerwirtschaft in Pacht hatte, war oftmals so groß, dass sie aus der Dorfgemeinschaft ausgeschlossen war. Die Heuerlinge waren auf den Nebenverdienst als Wanderarbeiter angewiesen, um ihre Familien zu ernähren. Vom Ertrag der kleinen Hofstellen war das nicht möglich. Sie lebten in sehr ärmlichen Verhältnissen neben den Hofbauern. Ihr Tageslohn war gering, daher ebenso die Abgaben.

Das Zielgebiet der Wanderarbeiter, auch Hollandgänger genannt, waren die Niederländischen Provinzen Groningen, Friesland, Drenthe, Overijssel und Holland, einem Gebiet zwischen Rheinmündung und IJsselmeer. Seit etwa 1580 war dieses Land die führende See- und Handelsmacht in Europa. Im 16. Jahrhundert stand die Wirtschaft über Jahre in voller Blüte und behauptete eine führende Rolle im Welthandel. Durch die Kolonien in Asien und Amerika verließen später viele der so dringend benötigten Arbeitskräfte dieses reiche Bauernland. Hinzu kam die Landflucht der Menschen in die pulsierenden Städte des Landes. Es fehlten Arbeitskräfte in der Landwirtschaft. Dieses Vakuum füllten auch die Saisonarbeiter aus unserem Kirchspiel aus und waren deshalb gern gesehene Gäste. Das Abtorfen der Moore, die Trockenlegung der Sümpfe und Marschböden sowie das Mähen großer Grasflächen gehörten zu ihren Betätigungsfeldern. Die hohe Bevölkerungsdichte forderte eine ständig wachsende Bodenkultivierung für Land- und Viehwirtschaft in diesem reichen Nachbarland.

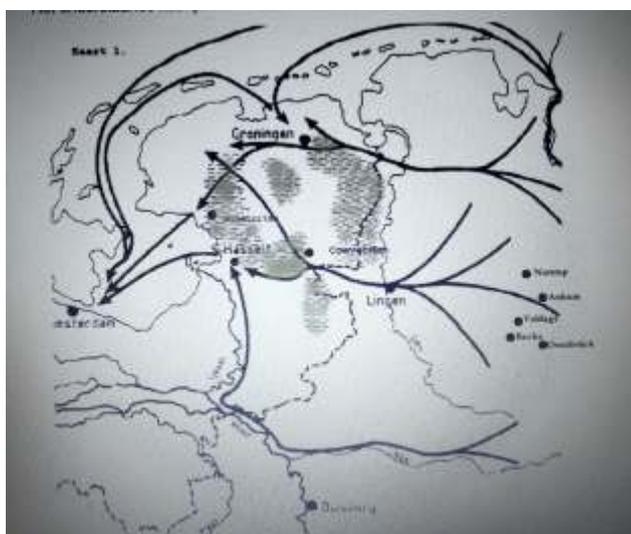
Vorwiegend nutzten verheiratete Männer und Junggesellen die Zeit geringer Arbeitsbelastung

in der heimischen Landwirtschaft, also zwischen Feldbestellung und Ernte, um als Saisonarbeiter in Holland zu arbeiten. Dieser Nebenverdienst diente zur Tilgung von Schulden und um die Pacht für ein Jahr zu bezahlen. Auch Anschaffungen im eigenen Viehbestand und in Gerätschaften waren mit den Zusatzeinnahmen machbar. Die Junggesellen investierten den Verdienst in die eigene Zukunft, z.B. zur Gründung eines Hausstandes. Der Verdienst während der Saisonarbeit entsprach etwa dem Jahresverdienst eines Knechtes bei seinem Hofbauern.

Neben den Landarbeitern (Heuerlinge), die zusammen mit manchen unversorgten Bauernsöhnen den Hauptanteil der Hollandgänger ausmachten, erhofften sich auch Handwerker, Gärtner, Ziegler, Stuckateure und Maurer einen guten Verdienst als Saisonarbeiter. Vereinzelt gehörten auch Frauen den Trupps aus unserer Region an, die anstelle ihrer Männer die Strapazen der Reise und des Aufenthaltes auf sich nahmen. So gingen zum Beispiel im Jahr 1722



Die Familie stellt für ihren Hollandgänger Stoff her, um durch den Verkauf in ein zusätzliches Einkommen zu erzielen.



Routen der Hollandgänger. Die Wanderarbeiter aus unserer Region zog es wohl über Südoldenburg und Lingen in das jeweilige Zielgebiet in die Niederlande

Gesche Wilms, 1790 Elise Margarete Hüneken, Frau Küster und Frau Promann, sowie im Jahr 1792 die Frauen Bruns, Frine Margarete Speckmann, Anna Dorothe Hüneken und Anna Margarete Pulsfort ins Nachbarland. Bis auf Frau Wilms, die aus Barnstorf kam, waren alle anderen Frauen aus umliegenden Ortschaften. Beschäftigung fanden sie beispielsweise als Bleicher-, Textil- oder Gartenarbeiterinnen. Unter den Wanderarbeitern waren auch Lehrer anzutreffen, die in den Sommermonaten als Boten zwischen Holland und ihren Heimatdörfern wechselten oder als Landarbeiter ihr schmales Einkommen aufbesserten.

Der Aufbruch der meisten Hollandgänger im damaligen Kirchspiel begann einen Tag nach



Alte holländische Fliese mit Motiv eines Hollandgängers.

Pfingsten und war ein besonderes Ereignis für das Dorf. Nicht nur Familienmitglieder, Verwandte und Freunde nahmen Abschied, sondern auch der Pastor mit einem Fürbitte-Gottesdienst, in dem er und die Gemeinde für eine gesunde Wiederkehr beteten. Für den Gottesdienst hatten die Wanderarbeiter an den Pastor eine Gebühr zu entrichten. Auch der Dankgottesdienst, nach ihrer Rückkehr war gebührenpflichtig. Im Kirchenbuch von 1669 heißt es: "Von den Hollandgängern bekommt der Pastor 3 Grote, wenn sie weggehen und wenn sie wiederkommen 6 Grote." Mit den Jahren stiegen die Einnahmen. So erhielt er im Jahr 1762 für die Fürbitte zwischen 3 und 12 Grote und für die Danksagung zwischen 4 und 24 Grote. Der Barnstorfer Pastor Wedekind kassierte in den Jahren 1817 bis 1820 den Betrag von 9 bis 18 Grote pro Mann für die Gottesdienste. Die während eines Jahres eingenommene Summe war beachtlich. So erhielt er im Jahr 1767 28 Taler, 33 Grote (1 Taler= 72 Grote). Seine Einnahmen blieben noch einige Jahre über 20 Taler pro Jahr. Ab 1797 gibt es über diesen Pastorenbolus keine Aufzeichnungen mehr.



Schnupftabakdose eines Hollandgängers. Auf der Oberfläche des Deckels waren oftmals biblische Motive eingraviert. Auf dieser Dose sind Tiermotive eingraviert

Die Gebühreneinnahmen waren mit den Namen der Hollandgänger versehen. Im Zeitraum von 1710 bis 1811 sind aus dem Kirchspiel Barnstorf 8.800 Wanderarbeiter registriert, die es als Saisonarbeiter in die Niederlande zog. Es fehlen in diesem Zeitraum 48 Jahre, die aus unbekanntem Gründen keine Eintragungen enthalten. Der Hollandgang hat aber laut Vermerken von Todeseintragungen in Kirchenbüchern auch in diesen Jahren stattgefunden.

Aufgrund der lückenhaften Eintragungen und der nicht immer genauen Angabe des Heimatortes ist die tatsächliche Anzahl der Hollandgänger aus Barnstorf nur in den nachstehenden Jahren wie folgt bekannt:

1781: 24 Männer	1786: 23 Männer
1782: 23 Männer	1787: 37 Männer
1783: 29 Männer	1800: 16 Männer
1784: 23 Männer	1801: 12 Männer
1785: 26 Männer	1802: 16 Männer

In den vorherigen Jahren von 1710 bis 1724 (ohne 1723) gingen 2.756 Männer aus dem Kirchspiel Barnstorf nach Holland, das heißt im Jahresdurchschnitt 197 Personen. In dem Zeitraum von 1762 bis 1811 mit Berücksichtigung der vorher genannten Lücken sind die Zahlen rückläufig. Es wanderten 6.035 Personen in die Niederlande, das sind im Durchschnitt 163 Arbeiter jährlich. Das bedeutet einen Rückgang der Hollandgänger im 18. Jahrhundert. Ursache waren Kriegseignisse in dieser Zeitspanne. Im Jahr 1811 sollen bereits wieder aus dem Kirchspiel Barnstorf 200 Männer über 14 Jahre zur Saisonarbeit nach Holland gezogen sein. Das entsprach ungefähr 20 % der männlichen Bevölkerung.

Wie oft die einzelnen Wanderarbeiter ins Nachbarland zogen, ist aufgrund der fehlenden Eintragungen nicht mehr festzustellen. Es gibt aber einige, die mehr als 15 Mal den langen und strapaziösen Fußmarsch auf sich nahmen. Dazu gehörte Johann Wessels aus Barnstorf, der 17 Mal in der Zeit von 1710 bis 1722 die Grenze nach Holland passierte. Vielleicht war er auch in früheren oder späteren nicht registrierten Jahren in Holland unterwegs. In vielen Fällen gingen auch Mitglieder aus einer Familie (Vater, Sohn und Brüder) gemeinsam auf den langen Trip, um Arbeit zu finden. Auch Died. fil. (filius=Sohn) Schneider aus Eydelstedt hat von 1763 bis 1780 nachweislich 17 Mal in Holland gearbeitet. Im gleichen Zeitraum war Joh. Adolph Logemann aus dem gleichen Ort 16 Mal als Saisonarbeiter



Brief an den Magistrat nach Barnstorf. Es handelt sich um eine Steuerangelegenheit für einen Hollandgänger. Ausgestellt vom Königlich Großbrit. Hannoverschen Amt in Diepholz am 18. März 1837

N 489 Personensteuer de 1838
 Der Magistrat zu Barnstorf wolle
 das Verzeichnis der ununterbrochenen
 3 Monat abrechnenden Hollands - Gänger
 in bisheriger die Zeit des Abgangs und
 Rückkunft bezeichnenden Form be-
 huf zu erwirkender Rechnung und
 Niederschlagung der Personen. Steuern
 4. k. Ml. April in duplo daher einzu-
 reichen.

Diepholz den 18. März 1837
 Königlich Großbrit. Hannoversches
 Amt.
 Grocco

An
 Den Magistrat

(Wörtliche Übersetzung durch Herr Schneider,
 1. Vorsitzender des Heimatvereins Thedinghausen)

unterwegs. Der Aldorfer Joh. Friedrich Brockmann brachte es auf die gleiche Anzahl von Arbeitseinsätzen. Der aus Barnstorf stammende Joh. Christian Bösche tippelte von 1766 bis 1780 14 Mal über die Grenze, um ein Zusatzeinkommen zu erwirtschaften. Auch der Heuerling Albert Pargmann, verheiratet aus Donstorf, ist von 1791 bis 1802 mehrmals als Hollandgänger unterwegs. Genauso wie die in Dörpel wohnenden Tagelöhner Johan Heumann und sein Sohn Heinrich, beide Heuerlinge. Es gab Zeiten, in denen die Hollandgängerei mit Barnstorfer Beteiligung „Konjunktur“ hatte und

boomte. Hierzu zählen u.a. die Jahre 1710 bis 1720 und der Zeitraum von 1762 bis 1787. Die Kirchenbücher sind in diesen Jahren mit zahlreichen Namen gefüllt.

Durch den Weggang der Männer von der heimischen Landwirtschaft oblag die schwere körperliche Arbeit den übrigen Familienmitgliedern, vor allem den Frauen. Dies führte oftmals zu großen sozialen Konflikten.

Die Saisonarbeiter schlossen sich zu Beginn des Fußmarsches in Gruppen von 2 bis 5 Personen zusammen. An traditionellen Treffpunkten an der Strecke stießen weitere Wanderarbeiter hinzu, so dass die Gruppen oftmals eine Stärke von 15 bis 20 Männern hatten, bevor sie die Grenze überschritten. Das Gepäck mit rund 30 kg Gewicht, trugen die Männer auf dem Rücken oder es war auf einem Botenwagen verstaut, den sie mitführten. Zum Gepäck gehörten Arbeitsgeräte, Kleidung und vor allem Nahrungsmittel (Buchweizen, Speck, Wurst, Mehl, Trockenfleisch und Branntwein), mit denen man versuchte, eine lange Zeit auszukommen, um nicht die teure Nahrung vor Ort kaufen zu müssen. Die Arbeiter waren Selbstversorger und wollten die Ausgaben niedrig halten.

So machten sich die Wanderarbeiter auf den bis zu 180 km langen Fußmarsch in die Zielgebiete, die sie nach 3 bis 5 Tagen erreichten. Die beschwerliche Wegstrecke führte durch Wald-, Heide- und Moorlandschaften. Übernachtet hat man in Feldscheunen und unter Bäumen im Freien. Die traditionelle Wegstrecke verlief von Barnstorf über Goldenstedt, Vechta, Lohne, Dinklage, Fürstenau nach Lingen, wo die Ems mit der Fähre zu überqueren war. Lingen war deshalb ein Sammelpunkt von Zehntausenden von Hollandgängern, sowohl auf der Hin- als auch auf der Rückreise.

Erst im Jahr 1811 konnten die Wanderarbeiter die



Moorkate bei Emmen/Niederlande vor 1900.

errichtete Brücke über die Ems benutzen. Den Transport des Gepäcks von Lingen bis zur niederländischen Grenze übernahmen vielfach spezielle Transportwagen. In Spitzenzeiten warteten bis zu 900 solcher Beförderungsfahrzeuge an der Ems auf das Gepäck der Saisonarbeiter.

Hinter der niederländischen Grenze befanden sich große Moorgebiete, die sich zwischen dem Dollart, der Ems, dem Raum Hengelo und dem IJsselmeer erstreckten. Um in ihre Zielgebiete in den genannten Provinzen zu gelangen, gab es in dieser unpassierbaren Landschaft nur zwei Reisewege, die sie benutzen konnten. Nach der Grenze übergaben die Gastarbeiter das schwere Gepäck den Vechte-Fluss-Schiffen, um es später in den Hafenstädten am IJsselmeer wieder in Empfang zu nehmen. Im Gepäck befanden sich auch selbsthergestellte Textilien aus Wolle oder Leinen, die sich in Holland gut verkaufen ließen und ein zusätzliches Einkommen sicherten.



Eine Rolle Stoff (Leinen/Wolle), wie sie von den Wanderarbeitern mitgenommen und vor Ort verkauft wurde, sicherte ein zusätzliches Einkommen.

Mehr als drei Viertel der Hollandgänger war verheiratet und zog ins Nachbarland, um für ca. 6 Wochen als Grasmäher oder für einige Monate als Torfarbeiter Geld zu verdienen, das ihre Familien so dringend benötigten. Der Anteil der Moorarbeiter von den Wanderarbeitern lag bei 75% (50% Baggerer und 25% Torfstecher) und der Grasmäher bei 25%. Vermittelt wurden die Arbeitssuchenden von Arbeitsmärkten oder sie schlossen sich den Arbeitern an, die zu den Bauern gingen, bei denen sie bereits im vergangenen Jahr ihr Geld verdient hatten.

Der wirtschaftliche Erfolg der Milchbauern in den Küstenregionen der Niederlande war eng verbunden mit der ersten Heuernte im Jahr, die man

weitgehend im Monat Juni einholte. Hierfür erwarteten die Bauern auch die Grasmäher aus den Dörfern unseres Kirchspiels, die aufgrund ihres Fleißes begehrt waren. Ihre Einsatzgebiete fanden sie vorwiegend in Nordholland. Das Gras schnitten die Arbeiter mit der mitgebrachten Sense, über einen Zeitraum von fünf bis sieben Wochen. Morgens um 3 Uhr begannen die Schnitter (Grasmäher) mit ihrer Arbeit, die erst nach 16 Stunden beendet war. Fünf oder sechs Grasmäher mit gleicher Leistungsfähigkeit bildeten oftmals eine seit Jahren eingespielte Arbeitskolonne. Im gleichmäßigen "Akkord-Rhythmus" bei Sommerhitze schnitten sie das hohe Gras. Gute Schnitter mähten am Tag eine Fläche von 2 bis 3 Morgen oder sogar mehr.



Gerätschaften der Grasmäher

Kurze Ruhepausen waren selten. Die Feldscheunen und Katen der Bauern dienten für die Zeit des Aufenthalts als Quartier. Die Nacht verbrachten die Arbeiter auf Heu- und Strohlagern. Die



Grasmäher bei der Arbeit. Der Arbeitstag hatte oftmals 16 Stunden

Verpflegung hatten sie aus der Heimat mitgebracht, um Kosten zu sparen. Gegen den Durst tranken die Mäher Sauermilch und Wasser sowie Branntwein. Bei quälendem Durst in großer Sommerhitze nutzten sie auch das verschmutzte Wasser aus Gräben und Moorkuhlen. Die Wirkung zeigte sich nach kurzer Zeit.

Vereinzelt erhielten die Grasmäher von den Bauern kostenlos morgens um 8 Uhr Kaffee und Buttermilch und abends um 20 Uhr eine Schüssel Hafergrütze aufs Feld geliefert.

Die Grasmäher starteten ihren Marsch so, dass sie nach dem Einsatz in Holland pünktlich zur Heuernte in der Heimat wieder eintrafen. Im Jahr 1847 verdiente ein Arbeiter in diesem Zeitraum 30 bis 40 Gulden (20 holländische Gulden waren zu diesem Zeitpunkt 10 Taler Gold). Die letzten Grasmäher um 1900 verdienten 120 bis 150 Mark in der Saison. Eine Mark um 1900 entspräche heute 7,1 Euro. Der Verdienst wäre aus heutiger Sicht 840 bis 1050 Euro für die Saison.



Torfbaggerer bei ihrer schweren körperlichen Arbeit vom Boot aus

Die Saison der Torfarbeiter war etwa doppelt so lang wie die der Grasmäher und dauerte von März bis Juni. Die Torfbaggerer zog es mehr nach Groningen und Westfriesland. Im Juli sollte spätestens die Trocknung des Torfes beginnen, um ihn im Winter verfeuern zu können. Während im Hochmoor die Arbeiter das Moor entwässerten, um den Torf dann auszustechen, war es im Niedermoor nur mit großen körperlichen Anstrengungen möglich, die Torfmudde, bestehend aus Wasser und Torf, aus mehreren Metern Tiefe nach oben zu transportieren, um diesen Brei dann in einen Behälter oder ein Boot auszuschütten. Danach entfernten die Torfbaggerer in mehreren Arbeitsgängen das Wasser aus dieser Torfmudde, um dann den Trocknungsprozess einzuleiten. Bei diesen Tätigkeiten standen die Männer teilweise bis an die Knie im kalten Wasser oder auf engstem Raum in einem kleinen Boot. Zu erreichen war das Einsatzgebiet im Moor nur über

den Wasserweg. Der Verdienst lag aufgrund der körperlich anstrengenden Arbeit über dem der Grasmäher. Nach Abzug der Verpflegungskosten bekamen die Moorarbeiter am Saisonende 30 bis 35 Taler ausgezahlt. Das entspricht 60 bis 70 Gulden.

Auch die Moorarbeiter waren Selbstversorger und versuchten, mit den mitgebrachten Lebensmitteln (Speck, Buchweizen, Trockenfleisch, Mehl, Branntwein) über einen längeren Zeitraum auszukommen. Die Haltbarkeit der Nahrungsmittel bestimmte den Zukauf vor Ort, oftmals zu überhöhten Preisen. Man schlief und aß in Behausungen, bei denen die Wände aus aufgeschichtetem Torf und das Dach aus losen Ziegeln bestanden. In jeder einer solchen Hütte lebten 20 Männer, die auf feuchtem Torfuntergrund, lediglich mit Reisig oder Spundtorf bedeckt, schliefen. Als Kopfkissen benutzte man ein Stroh Bündel oder ein Gepäckstück. Zum Zudecken diente eine große Decke. In besonders kühlen Nächten legte man auf diese Gemeinschaftsdecke einige Kartoffelsäcke. Gegen Zugluft, Kälte und Feuchtigkeit konnten sich die Arbeiter kaum schützen. In der Raummitte glimmte ständig ein Torffeuer und verpestete die Atemluft. Die Einsatzorte und Unterkünfte lagen weitab von menschlichen Siedlungen. Sozialen Problemen in den Behausungen trat man mit strenger Disziplin entgegen. Die Prügelstrafe gehörte auch zum Strafenregister. Später ersetzte man diese Hütten durch feste Bauten.

Die körperlichen Anstrengungen und die Mangel-



Ausrüstung der Torfarbeiter



Moorarbeiter beim Torfstechen.

ernährung sowie die schlechte Unterkunftsverhältnisse führten besonders bei den Moorarbeitern zu Krankheiten. oftmals mit tragischen Verläufen. Rheumatismus, Gicht, Lungenkrankheiten, Sumpffieber, Malaria und Cholera hatten oft ihre Brutstätten im Moor. Erkrankte, arbeitsunfähige Männer transportierte man mit sogenannten Krüppelfuhren außer Landes. Auf einem Leiterwagen, der mit Stroh ausgelegt war, lagen die kranken Menschen teils regungslos und ohne Bewusstsein. Ohne ärztliche Betreuung transportierte man sie von Ort zu Ort. In jedem Dorf wurden sie auf ein anders Fuhrwerk umgeladen und von Personen aus diesem Ort zum nächsten gebracht, das an der Heimroute lag. Der Grund für dieses unwürdige Verfahren war im damaligen Armenrecht verankert. Jedes Kirchspiel war zu dieser Zeit für die Armen und Durchreisenden zuständig. Wanderarbeiter gehörten dazu.



Grasmäher benötigen auch eine Pause.

Spätestens eine Stunde nach der Ankunft des Kranken in einem neuen Ort hatte die nächste Krüppelfuhre bereitzustehen. Jedem Kranken standen laut Gesetz mindestens 3 Bund Stroh als Unterlage zu. War eine Weiterfahrt im Hellen nicht mehr möglich, hatte das Kirchspiel die Verpflegung und das Nachtlager bereitzustellen. Aus der Fuhrkasse des Kirchspiels bekam der Fuhrmann seinen Lohn. Auch eventuelle Bestattungskosten eines Hollandgängers gingen zu deren Lasten. Deshalb war jeder Ort bestrebt, Erkrankte oder auch tote Menschen möglichst schnell wieder loszuwerden.

Noch bis ins 19. Jahrhundert ist das sogenannte „Hollandfieber“, die Malaria, weit verbreitet gewesen. Im 18. Jahrhundert sollen sich bis 40% der Wanderarbeiter aus Deutschland angesteckt haben. Viele fanden im Hinterland von Amsterdam den Tod.

Evangelische Reiseprediger, die ihren Gläubigen ab Mitte des 19. Jahrhunderts nachreisten,

sorgten dafür, dass 1862 in Nieuw Buinen ein Krankenhaus für Hollandgänger entstand.

Aus den Aufzeichnungen wissen wir, dass viele Wanderarbeiter aus unserem Kirchspiel ihr Leben während der Saisonarbeit oder auf dem Rückweg verloren. Begraben hat man sie oftmals dort, wo sie den Tod fanden. Im Mai 1737 verstarb der 21-jährige Gerd Albert Wolstermann aus Dreeke. Gerhard H. Speckmann aus Mäkel verstarb 1776 mit 54 Jahren an der Grenze. Henrich G. Künning, Bürger und Schuster aus Barnstorf, ist im Jahr 1764 bei Torfarbeiten im Moor ertrunken. Der Barnstorfer Lankering fiel 1769 auf dem Rückweg vom Schiff und ertrank. Den Tod im Wasser fanden auch im Jahr 1780 Burchard Gothelmann aus Gothel, 20 Jahre alt und Junggeselle, und der 32 Jahre alte Harm F. Corßen, Heuermann aus Clausingen. Die beiden aus Dörpel stammenden Cording und Sander, 34 und 50 Jahre alt, erlitten das gleiche Schicksal. Bei Torfarbeiten ertrank 1764 der Drentweder Johan H. Runge, 25 Jahre alt.



Ein großes Feld wird gemäht

Nach der Lohnauszahlung ging es mit voller „Geldkatze“ auf demselben Weg heimwärts, so dass die Hollandgänger traditionell um den 12. Juli in Barnstorf und den umliegenden Dörfern eintrafen. Die Angehörigen bereiteten ihren Männern einen festlichen Empfang. Zu diesem Anlass durften die Frauen im „Dorfkrug“ mitfeiern. Besonders der Pfarrer freute sich über die Rückkehrer, erhielt er doch nach dem Dankgottesdienst die doppelte Gebühr.

Nicht immer kam der Vater oder Sohn mit dem Verdienst seiner harten Arbeit zu Hause an. Auf dem beschwerlichen, mehrtägigen Fußmarsch in die Heimat kam es des Öfteren zu Überfällen durch Wegelagerer, die entlang der Route auf Beute lauerten. So wurde mancher Hollandgänger um seine hart erarbeiteten Gulden gebracht, die er versuchte, im Brustbeutel zu verstecken.

Nicht selten bezahlte der heimwärts Gehende seine Gegenwehr mit dem Leben.

Das Ansehen der deutschen Saisonarbeiter in der Bevölkerung der Niederlande war schlecht. Man gestand den deutschen Gastarbeitern zwar Fleiß und Sparsamkeit zu, empfand sie jedoch als ungebildet, dreckig und grob. „Moffen“ war eines der Schimpfwörter, mit denen die als Arbeitskräfte willkommenen, aber dennoch verachteten Nachbarn aus Nordwestdeutschland bedacht wurden.

In der heimischen Industrie und der Landwirtschaft hatte vor allem der technische Fortschritt für Beschäftigung gesorgt, so dass der Gang der Wanderarbeiter in die Niederlande stetig abnahm.

Die wirtschaftliche Situation im Nachbarland verlief gegensätzlich zu der in unserer Region. Der Verlust einiger Kolonien und die dadurch entstandene Rohstoffknappheit führten zu einer hohen Arbeitslosenzahl in der Industrie. Auch billige Steinkohle aus England ersetzte Torf als Heizmaterial, so dass für den reduzierten Torfabbau eigene Arbeitskräfte sorgten. Die Hollandgängerei war „gestorben“, hörte aber nie ganz auf. Das tatsächliche Ende fand sie vor dem ersten Weltkrieg.



In Espelkamp gibt es seit 1982 den Club der Hollandgänger, um die Erinnerung an jene mühevollen Zeit wachzuhalten. Auf dem Foto sind, vorn rechts und links sitzend, die beiden letzten Hollandgänger nebst ihren Ehefrauen und den damaligen Transportmittel platziert

Nicht unerwähnt sollte bleiben, dass es Hollandgänger waren, die um 1700 die Kartoffeln in unser Land brachten.

Aus der hiesigen Gegend waren in Holland Männer als Diamantenschleifer tätig, die später

nach Südafrika auswanderten, wo heute noch die hier bekannten Namen Oldewage oder Holthus anzutreffen sind.

Unsere Wanderarbeiter haben vom 16. bis 19. Jahrhundert die Geschichte vor allem der Niederlande mitgeprägt, obwohl den „Moffen“ mit Vorurteilen begegnet wurde. Diese Immigration auf Zeit über rund 250 Jahre hat über den Arbeitsmarkt die Wirtschaft und somit die Gesellschaft beider Länder positiv beeinflusst.

Bemerkung:

Der Barnstorfer Friedrich Kruse, Heimat- und Familienforscher, hat 1972 das „Kopiebuch 1710 bis 1780“ mit seinen 130 Seiten im Pfarrarchiv



Barnstorf ausgewertet und ein alphabetisches Register angelegt, das er mit „Hollandgänger“ betitelt hat. Anders als oben bezeichnet reicht das Register bis 1811, also deutlich über den genannten Zeitrahmen (1710 bis 1780)

hinaus. Die damaligen Pfarrer haben demnach noch Eintragungen vorgenommen, ohne den Titel zu ändern. Kruse durchforstete auch die Todes- und Begräbnislisten auf Hinweise. Das Register umfasst also nicht den kompletten Zeitraum der Hollandgängerei von 1650 bis ins 19. Jahrhundert. Verschiedene Angaben in diesem Bericht sind aus den Aufzeichnungen von Friedrich Kruse entnommen.

Quellennachweis: Heimatverein Barnstorf, Gemeindearchiv Barnstorf, Kreisarchiv Diepholz, Chronikgruppe Alt-Espelkamp, Museum Meyer Haus Berge, Tüötten Museum Mettingen
Für die Unterstützung danke ich Günter Kruse und Ralf Aumann sowie Jürgen Rattay für das Layout.

Der Heimatverein bedankt sich bei



für die Übernahme der Druckkosten

Heimatverein Samtgemeinde Barnstorf e.V.

1. Vorsitzender: Jürgen Rattay, 49406 Barnstorf

Telefon 05442-501041

mail: info@heimatverein-barnstorf.de

www.heimatverein-barnstorf.de